

Annegret Puttkammer

Pröpstin für Nord-Nassau

TETEΛΕΣΤΑΙ

„Frau, siehe: Der ist dein Sohn. Siehe, das ist deine Mutter.“

Leben in tragender Gemeinschaft

„Mich dürstet.“

Verbunden mit den Leidenden

„Es ist vollbracht.“

Leben im Vertrauen auf Gottes Vollendung

Predigt über Johannes 19,16-30

Karfreitag 2019, Evangelische Christuskirche, Kassel – Bad Wilhelmshöhe

„Ganz grundsätzlich: Was ist Ihnen in Ihrem Leben besonders wichtig?“ So wurde ich gefragt. Meine Antwort: „Die Familie, die Freundinnen und Freunde. Auch meine Arbeit. *Und*: Ich könnte nicht leben ohne Karfreitag und Ostern.“

Nun vermute ich: Es wird Ihnen unmittelbar einleuchten, dass mir Ostern wichtig ist. Der Tag, an dem wir Gottes Sieg über den Tod feiern. Aber wie es mit Karfreitag? Sicherlich, er gilt etlichen als „höchster evangelischer Feiertag“. Aber die meisten Menschen können mit ihm wenig anfangen. Und auch viele Evangelische wären überfragt, wenn jemand bitten würde: „Erklär mir doch, warum dieser Tag so wichtig ist. Am besten in wenigen Worten!“

Wenn wir nach dem Sinn von Ostern gefragt werden, sind wir in der Regel auskunftsfähiger. „Gott hat Jesus auferweckt vom Tod“. An Ostern, so die Überzeugung der Christinnen und Christen auf der ganzen Welt und zu allen Zeiten, lässt Gott das Leben siegen und bestätigt, dass er das Leben will. Ohne Ausnahme. Leben ohne Ende.

Und an Karfreitag ... zeigt Gott nicht nur, **dass** er das Leben will, sondern auch **wie** er das Leben will. Deshalb sind für mich Karfreitag und Ostern nicht zu trennen und für mich gleichermaßen wichtig: Das natürliche, physische Leben liegt Gott so sehr am Herzen. Und noch mehr: Auch das erfüllte Leben. Lebens-Qualität. Lohnendes Leben. Leben, das bleibt.

Um dieses „Wie“ des Lebens geht es in der Schilderung des Evangelisten Johannes. Wir haben den Predigtext für den heutigen Tag aus Johannes 19 soeben als Lesung gehört. Die Antworten auf die Frage nach dem „Wie“ finden sich dort in den drei letzten Worten, die der sterbende Jesus am Kreuz spricht.

Diese drei letzten Worte sind nur hier, nur im Johannes-Evangelium überliefert. Und sie unterscheiden sich deutlich von den „letzten Worten“, die wir bei Lukas und erst recht bei Markus und Matthäus finden. Nun, die vier Evangelisten erzählen die Passion Jesu ja nicht als Historiker oder Protokollanten, sondern als Zeugen, involviert, innerlich engagiert. Also nicht distanziert und innerlich unbeteiligt, sondern sehr beteiligt, bewegt, betroffen. Voller Emotion, wie man heute gerne sagt. Deshalb setzen sie durchaus unterschiedliche Akzente. Und sie dürfen das auch. Denn ein Einzelner, auch ein einzelner Evangelist wird nie in der Lage sein, die ganze Weite und Tiefe und Größe von Gottes Handeln auszuloten.

Unser menschliches Erkennen bleibt Stückwerk. Das setzt uns Grenzen, auch im Verstehen des Karfreitags – öffnet aber auch Chancen. Etwa die, neue Facetten zu entdecken in einer Erzählung, die vielen von uns schon ein ganzes Leben lang vertraut ist.

Der Evangelist Johannes setzt andere Akzente als Markus, Matthäus und Lukas. Insbesondere die Thematik „Sühne“ und „Sündenvergebung“, die auch für uns zentral zum Karfreitag gehört, steht für Johannes nicht so sehr im Zentrum. Dafür setzt er andere Schwerpunkte, die sich zeigen in eben diesen drei kurzen Sätzen, die der sterbende Jesus am Kreuz spricht:

„Frau, siehe: Der ist dein Sohn. Siehe, das ist deine Mutter.“
„Mich dürstet.“
„Es ist vollbracht.“

Wie das Leben nach Gottes Willen sein soll? Hören wir hin!

„Frau, siehe: Der ist dein Sohn. Siehe, das ist deine Mutter.“
Oder: Leben in tragender Gemeinschaft

Nahe beim Kreuz stehen einige Frauen, darunter die Mutter Jesu, Maria. Dazu einer der Jünger, der im Johannesevangelium genannt wird: „der Jünger, den Jesus lieb hatte“. Diese beiden schaut der Sterbende direkt an und fügt sie zu einer neuen Familie zusammen. *„Frau, siehe: Der ist dein Sohn. Siehe, das ist deine Mutter.“* Maria wird fortan bei dem Jünger leben. Der Jünger wird Maria zu sich nehmen wie seine eigene Mutter. Er wird für sie sorgen und sie für ihn. Maria und der Jünger werden füreinander da sein, und sie werden weiterhin mit Christus verbunden bleiben. Verbunden durch das Band des Glaubens und der Liebe.

Jesus stellt durch seine Worte zugleich die nachösterliche Familie zusammen: Die Kirche. Maria und dieser Jünger machen den Anfang. Weitere werden folgen, und die nachösterliche Familie wird wachsen. Sie werden untereinander wie eine Familie sein, füreinander sorgen in Freud und Leid als Schwestern und Brüder, Söhne und Töchter des himmlischen Vaters.

Das bedeutet nicht „heile Welt“, denn sie werden leider auch alle Verwerfungen erleben, die es in „normalen“ Familien gibt. Aber doch: Wie jede Familie werden sie unaufkündbar verbunden bleiben durch ein unlösbares Band. Verbunden durch Christus, der diese Gemeinschaft stiftet.

Man könnte also sogar sagen: Schon in der Sterbestunde Jesu an Karfreitag findet statt, was wir sonst an Pfingsten feiern: die Geburtsstunde der Kirche.

Diese doppelte Verbindung, untereinander und mit Christus, gehört bis heute zu jeder christlichen Kirche. Sie ist ihr Kennzeichen – und auch ihre Verpflichtung. Deshalb gehört bis heute zum Leben der Gemeinde konstitutiv hinzu: Gottesdienst, Bibellesen, Singen und Beten. Also: Die Bewegung *hin* zum Gekreuzigten, wieder und wieder, als Quelle des Lebens. Und deshalb gehört bis heute zum Leben der Kirche ebenso konstitutiv hinzu: die Gemeinschaft in Freud und Leid, die Sorge füreinander, die Diakonie. Also: Die Bewegung hin zum anderen Menschen. Über alle Grenzen hinweg, über Generationen hinweg.

Und das hat natürlich auch Folgen dafür, wie die Kirche zu sein hat:

- Weil der Gekreuzigte, der sie gegründet hat, die Barmherzigkeit in Person ist, darf die Kirche niemals hartherzig sein.
- Die Kirche darf auch nie aufhören, mit sich selbst ehrlich zu sein und auch ihre eigenen Schattenseiten anzuschauen. Denn vom Mann am Kreuz weiß sie, dass die Wahrheit uns frei macht.
- In der Kirche müssen wir hören auf Gott und die anderen Geschwister. Auch aushalten, dass sie zu anderen Erkenntnissen kommen. Und darüber dürfen wir die Gemeinschaft dann nicht leichtfertig auf's Spiel setzen, sondern um das gute Miteinander ringen. Das ist kein Streben nach faulen Kompromissen, sondern *die* angemessene Haltung. Denn mein Erkennen ist Stückwerk, das erkenne ich auch am Karfreitag – und deshalb brauche ich die Sicht der anderen.
- Die Kirche darf sich nie nur um sich selbst drehen, denn der gekreuzigte Christus ist die verströmende Liebe in Person. Deshalb sollen wir so wenig wie möglich in Gremien sitzen, sondern viel mehr Zeit haben, zu den Menschen hin- und rauszugehen. Das zu erreichen, wäre ein lohnendes Ziel für eine neue Bischöfin!

So also soll das Leben sein nach Gottes Sinn: Eng verbunden mit Christus und mit den Menschen. So sollen wir leben: in dieser tragenden Gemeinschaft. Hier am Kreuz, an Karfreitag beginnt der Weg der Kirche.

Der sterbende Jesus gründet die Kirche. Sie ist sein Vermächtnis. Und weil sie dies ist, habe ich um die Kirche letztlich keine Sorge. Es wird sie immer geben. Sie wird freilich ihre Form ändern – das hat sie seit Karfreitag wiederholt getan. Aber sie wird weiterhin existieren. Weil Christus als Gemeinde existiert.

Deshalb habe ich Hoffnung für unsere Kirche auch in allen Umbruchzeiten. Ich muss ja derzeit, in meinem Amt als Pröpstin, oft Kirchenvorstände beraten: „Wie geht es weiter in der Gemeinde, wenn die Pfarrstelle verändert wird? Oder wenn wir uns von Gebäuden trennen müssen?“ Ich führe solche Gespräche in den Kirchenvorständen sehr nüchtern, weil ich weiß: Wir können uns die Zeiten nicht schönreden und müssen uns den Gegebenheiten realistisch stellen. Aber ich führe solche Gespräche zugleich mit großer Hoffnung: Diese Gemeinde ist von Christus selbst gestiftet, und er wird sich um sie mit-sorgen! Mit dieser Hoffnung kann ich mich auf viel Neues einlassen. Das setzt dann neue Inspiration, neue Kreativität frei.

Nun zum zweiten Wort Jesu:

„Mich dürstet.“

Oder: Verbunden mit den Leidenden

„Mich dürstet“ ruft der sterbende Christus. Er greift damit ein Wort aus Psalm 69 auf. Lesen Sie einmal diesen Psalm im Ganzen: Dreißig Versen lang die Klage eines Menschen, der geschunden, gedemütigt, gequält wird. Es wird einem elend, wenn man das liest!

Und gerade aus diesem Klagepsalm greift der sterbende Jesus einige Worte auf. Aber: Es gäbe doch so viele andere Verse der Bibel, die Jesus in seiner Sterbestunde hätte zitieren können. Zum Beispiel: „Auf dich traue ich, lass mich nimmermehr zuschanden werden“ (Psalm 31,1). Oder: „Befehl dem Herrn deine Wege, er wird's wohl machen“ (Psalm 37,5).

Doch er sagt: „Mich dürstet“. Jesus verbindet sich mit diesen Worten in seiner Sterbestunde mit allen, die geschunden, gedemütigt, gequält werden. Sie erleiden eben keine Gottesferne. Sie sind eben nicht verloren. Sie sind eben nicht aufgegeben. Auch wenn es für sie vielleicht so zu sein scheint. Nein, sie haben die engste Nähe zu Gott. Denn der Gottessohn ist einer von ihnen. Gott schwebt nicht über den Dingen, weit entfernt von allen irdischen Tiefen und Abgründen. Er ist mittendrin. Er hat ein Herz für die kleinen Leute, für die Angstvollen, für die Bedrückten.

Die gesamte Bibel zeugt davon! Im Alten Testament erzählen die Psalmen von Gottes Herz für die Leidenden, auch die Prophetenbücher, auch die Exodus-Geschichte in den Mose-Büchern. Der Evangelist Johannes schlägt deshalb häufig die Brücke hin zu dieser Grundüberzeugung im Alten Testament: Gott hat ein Herz für die Menschen in Not.

Und davon zeugt denn auch der Karfreitag: Gott ist an der Seite der Leidenden. Er lässt sich an ihrer Seite kreuzigen. Das ist die tröstliche Botschaft, die wir an jedes Sterbebett, in jedes Trauerhaus, zu allen Gequälten bringen können: Der Gottessohn, Gott selbst, ist an eurer Seite. Er leidet mit. Er quält sich mit euch.

Deshalb gehören auch Christenmenschen an die Seite der Leidenden: Ins Kinderhospiz zu den Eltern, deren Kind stirbt. Ins Flüchtlingsheim neben die Frau aus Eritrea, die vergewaltigt wurde. Ins Nachbarhaus zu der Frau, deren Mann vor wenigen Wochen starb.

Und ich selbst hätte meinen Dienst als Gemeindepfarrerin nicht all die Jahre tun können, ich hätte nicht Sterbende segnen oder Trauerfamilien ans Grab begleiten können, wenn ich diese Hoffnung nicht hätte: Der Gottessohn ist da. Den Leidenden besonders intensiv an der Seite. Sie liegen ihm am Herzen, und er weiß, was sie durchmachen.

Der sterbende Jesus erinnert uns an Gottes unverbrüchliche Nähe zu allen Leidenden. Und so also soll auch unser Leben sein: nicht wegschauen, sondern uns verbinden mit den Leidenden. Und, wenn wir selbst geschunden sind und unser Leben uns zerrinnt, dann können wir uns doch verbunden wissen mit ihm mit all unserer Angst, unserer Ohnmacht, unserer Verzweiflung. Er weiß, wie das ist. Und er führt hindurch.

Schauen wir nun auf das dritte Jesus-Wort am Kreuz.

„Es ist vollbracht.“

Oder: Leben im Vertrauen auf Gottes Vollendung

Jesus stirbt mit den Worten „Es ist vollbracht.“ In der tiefsten Erniedrigung, hingerichtet am Galgen, verächtlich gemacht: in dieser tiefsten Erniedrigung spricht er tatsächlich von *Vollendung*.

Ja, sein Weg ist vollendet. Er hat das Wesen Gottes offenbart. Er hat Liebe und Frieden als Gottes Gabe hinterlassen und die Gemeinschaft der Glaubenden auf den Weg gebracht. Nun kann er getrost gehen. Denn: „Es ist vollbracht.“

„Tetelestai“ steht da im Griechischen. Das kann man auch übersetzen mit: „Ans Ziel gekommen!“ Oder: „Es ist bezahlt!“ Auf antiken Rechnungen quittierte man mit diesem Wort „Betrag erhalten!“ Man könnte auch sagen: „Alles erledigt!“ Oder sogar: „Alles gut!“

Vielleicht ist es schwer zu glauben, aber: Mit dem Sterben Jesu am Kreuz wird alles gut. Gott bringt die Dinge in Ordnung. Er bringt in Ordnung, was wir nicht vermögen: Wo wir schuldig wurden und versagten. Wo wir verstrickt waren oder Fehlentscheidungen trafen. Wo Boshaftigkeit herrschen und Sinnlosigkeit.

Er stellt Christus vor Augen, der alles repräsentiert, was Gott für uns Menschen im Sinn hat: Ver-söhnung. Barmherzigkeit. Friedfertigkeit. Neubeginn. Leben in Fülle und ohne Ende. All dies besiegelt Christus in seinem Sterben, das nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums eine Vollendung ist. Es sieht von außen aus wie Verlust – und ist in Wahrheit Gewinn. Es wirkt von außen betrachtet wie Scheitern – und ist in Wirklichkeit ein Sieg. „Tetelestai“, „es ist vollbracht“ heißt dann für uns: Vertraut der Güte Gottes. Er macht es wohl. Er bringt zum Ziel. So lebt: Im Vertrauen auf Gottes Güte und Vollendung.

Im Griechischen ist dies durch ein besonderes Stilmittel dargestellt: Durch das Wort „tetelestai“ selbst: ΤΕΤΕΛΕΣΤΑΙ. In diesem Wort – Sie haben es auf dem Gottesdienstblatt vor sich – sehen Sie dreimal den altgriechischen Buchstaben T („Tau“). Er sieht graphisch so aus wie unser „T“. Vor allem aber: Er sieht aus wie die Holzkreuze, die damals zur Hinrichtung verwandt wurden. Anders als bei den Kreuzen in unseren Kirchen, brachte man den Querbalken meist oberhalb des Längsbalkens an. Von weitem sah jedes Kreuz aus wie der Buchstabe T („Tau“).

Und in dem Wörtchen ΤΕΤΕΛΕΣΤΑΙ : Drei Kreuze. Wie die drei Kreuze auf Golgatha. So bestärkt uns dieses Wörtchen ΤΕΤΕΛΕΣΤΑΙ: Schaut nach Golgatha. Dort seht ihr: Gott macht alles wohl. Er bringt zum Ziel.

So höre ich das Wort Jesu „ΤΕΤΕΛΕΣΤΑΙ“ – „es ist vollbracht“.

Und ich schaue zugleich auf das Elend dieser Welt:

... auf die missbrauchten Kinder, geschädigt für ihr ganzes Leben.

... auf die Flüchtlinge, die Tag für Tag im Mittelmeer ertrinken – 2018 jede Woche 50! Eine unfassbare Zahl!

... auf Christenmenschen in Ägypten und in anderen Ländern, die den Karfreitag *nicht* in Frieden begehen können, sondern sich permanent zur Kirchentür umdrehen und nach draußen lauschen müssen, weil sie Angriffe auf ihre Kirchen befürchten müssen.

Ich sehe dieses ganze Elend, und ich kann es nur ertragen, weil ich darauf vertraue: Gott wird es zu einem guten Ende bringen. Tetelestai. Vollbringen. Vollenden.

Nur so gewinne ich die Energie, Schutz zu fordern für die Kinder, für die Geflüchteten, für die Verfolgten. Auch gegen Widerstände und Widrigkeiten. Ich kann es nur, weil ich weiß: Auch wenn mein Einsatz so klein ist: Gott wird es vollenden. Zum Guten führen. Heilen und Aufrichten. „*Wie*“ das geschehen wird – das weiß ich noch nicht. „*Dass*“ es geschehen wird, davon bin ich fest überzeugt. Denn Christus steht mit seinem Leben dafür ein. Ich bin froh, dass ich das wissen darf: Wir dürfen leben im Vertrauen auf Gottes Vollendung.

Und so ist mir die Karfreitagsbotschaft Lebenskraft für jeden Tag. Ostern zeigt mir, **dass** Gott das Leben will. Karfreitag beschreibt mir, **wie** er es will: in tragender Gemeinschaft, verbunden mit allen Leidenden und im Vertrauen darauf, dass Gott an sein Ziel kommt. *Deshalb* könnte ich nicht leben ohne den Karfreitag. Ohne ihn fehlte mir die grundlegende Erkenntnis, was wirklich wichtig ist und zählt im Leben. Das Leben hat Sinn mit Geschwisterlichkeit, mit Barmherzigkeit, mit Gottvertrauen. Mit diesen wahrhaft christlichen Werten! Das sagt mir der sterbende Jesus in seinen letzten Worten.

Das ist sein Vermächtnis: Leben ohne Ende und Leben in Fülle. Anders könnte ich nicht existieren. So bin ich dankbar für diesen Tag. Dankbar für Jesu Sterben, das meinem Leben Sinn verleiht. Dankbar für Gottes Güte und Vollmacht, die meinem Leben Grund geben. In Zeit und Ewigkeit. Amen.